Die urbane Kartierung von Sicherheit und Verbrechen
Zur visuellen Logik thematischer Stadtpläne

Jens Wietschorke

1. Kartographie und die visuelle Herstellung von Selbstverständlichkeit

Der vorliegende Beitrag nähert sich dem stadtpolitischen Diskurs über Sicherheit und Ordnung aus der Perspektive einer visuellen Kulturgeschichte. Er versteht sich als eine Problemskizze zur Logik der kartographischen Repräsentation im Allgemeinen und zu thematischen Stadtplänen über Sicherheit und Kriminalität im Besonderen.[1] Nach einer theoretischen Hinführung möchte ich an einer Reihe exemplarischer Stadtpläne vom frühen 19. bis zum frühen 21. Jahrhundert zeigen, wie kartographische Visualisierungs- und Repräsentationspraxen zur kulturellen Markierung von städtischem Raum beigetragen haben. Dabei blicke ich zurück auf die Geschichte der Moralstatistik, der Armuts- und Verbrechenskartierung im 19. Jahrhundert, um dann einen Bogen zu schlagen zur heutigen Verwendung und Verbreitung sogenannter *Crime Maps* durch Polizei und Medien. Zunächst aber einige grundsätzliche Überlegungen zur Spezifik der Raumdarstellung auf Karten.

> „Es gibt nichts, fast nichts, was nicht auf Karten darstellbar ist und dargestellt wird. Wir haben gewöhnliche Straßenkarten, die uns zeigen, wie wir von A nach B gelangen, und Karten, auf denen alte Grundstücksgrenzen sichtbar gemacht werden. Man kann die Verteilung von Einkommen und die Häufigkeit von Infektionen und Epidemien, die Wahrscheinlichkeit von Erdbeben und die Dichte von Morden kartographieren. [...] Karten zeigen die Verstrahlung von Territorien mit Radionukleiden, die Routen des Waffen- und Drogenhandels, die Ausbreitung von Religionen über die Jahrhunderte und den Rückgang der Lebenserwartung in bestimmten Regionen. Es gibt nichts, was sich nicht verräumlichen ließe: Fluchtwege und Drogenrouten, Schlachtfelder und Konzentrationslager, tektonische Formationen und die Verbreitung des bürgerlichen Romans, die Zentren der Gotik und die vom Dschungel überwachsenen

1 Der Text basiert auf zwei Vorträgen, die ich am 22. April 2010 am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien und am 17. Mai 2010 am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck gehalten habe. Für die Einladung nach Innsbruck möchte ich Nikola Langreiter und Timo Heimerdinger herzlich danken.

> Städte der Mayas, das Netz der römischen Straßen und die Rotlichtviertel der großen Städte, Lebenswege und Schlachtfelder, die Kanalisationsnetze von London und die Luftkorridore nach Berlin-West, die Schulwege von Kindern und der Schlieffenplan, Traumlandschaften des Tourismus und die Topographien der Gewalt".[2]

Dieser Befund des Osteuropahistorikers Karl Schlögel zur Allgegenwart kartographischer Darstellungen in der späten Moderne provoziert grundsätzliche Fragen zur Karte als Medium: Wenn – wie Schlögel schreibt – tendenziell alle Aspekte des menschlichen Lebens eine räumliche Dimension haben und daher auf thematischen Karten abgebildet werden können,[3] was bedeutet dann die Form kartographischer Repräsentation für die Wahrnehmung und Deutung sozialer und kultureller Phänomene? Und was bedeutet die Verknüpfung dieser Phänomene mit der Kategorie des Raumes im Medium der Karte? Im Sinne einer visuellen Kulturgeschichte haben sich die Technikhistoriker David Gugerli und Barbara Orland mit der Eigenlogik verschiedener Visualisierungstechniken (wie Schaubildern, Grafiken, Karten, medizinischen Screenings etc.) befasst, die sie als „Armaturen individuellen und kollektiven Sehens" bezeichnen. Diese Armaturen „stellen Informationen zur Verfügung, die nicht ‚Abbilder' der Wirklichkeit sind, sondern eine durch den Visualisierungsvorgang strukturierte und apparativ erzeugte Repräsentation gesellschaftlicher Vorgänge".[4] Dabei kommt gerade Bildern eine spontane Evidenz zu: Gugerli und Orland sprechen von einer „visuellen Herstellung von Selbstverständlichkeit",[5] die sich auch in der Etymologie des Wortes „Evidenz" (von lat. Videre = sehen) wiederfindet. Der Soziologe Jens Lachmund hat im Anschluss an Bruno Latour auf einen weiteren wichtigen Punkt hingewiesen – nämlich darauf, dass „visuelle Darstellungen relativ stabile, aber gleichzeitig auch transportfähige, manipulierbare und mit anderen rekombinierbare Objekte [sind], deren Leistung darin besteht, Phänomene aus ihrem ursprünglichen Kontext herauszulösen und an anderen Orten zu re-präsentieren".[6] Diese Dynamik, mit der sich die kulturwissenschaftliche Bildforschung befasst, möchte ich am Beispiel thematischer Karten beleuchten. Denn wie andere visuelle Darstellungen sind Karten wesentlich von den Sichtweisen und Intentionen ihrer Urheber bestimmt, verschleiern diese aber durch die Plausibilität des

2 Schlögel, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München u. Wien 2003, 88 f.

3 Schlögel 2003 (wie Anm. 2), 89.

4 Gugerli, David u. Orland, Barbara: Einführung. In: Dies. (Hrsg.): Ganz normale Bilder. Historische Beiträge zur visuellen Herstellung von Selbstverständlichkeit. Zürich 2002, 9-16, 9.

5 So der Untertitel eines von ihnen herausgegebenen Sammelbandes: Gugerli/Orland 2002 (wie Anm. 4).

6 Lachmund, Jens: Kartennaturen. Zur Historischen Soziologie der Stadtökologie von Berlin (West). In: Gugerli/Orland 2002 (wie Anm. 4), 85-104, 86.

Sichtbaren und die Evidenz der räumlichen Zuordnung. Vor diesem Hintergrund ist betont worden, dass es sich bei Kartographie um einen Diskurs handelt, der die „soziale Konstruktion räumlicher Vorstellungen“ mitbestimmt.[7] Kurz: Thematische Karten bilden immer auch soziale Beziehungen und symbolische Ordnungen ab, sie sind „aktiv an der Produktion und Rezeption von gesellschaftlichen Vorstellungswelten“ beteiligt.[8]

Wenn es um die Geschichte thematischer Karten geht,[9] sollte nicht vergessen werden, dass gerade die Europäische Ethnologie auf eine eminente Tradition der Kartierung sozialer und vor allem kultureller Befunde zurückblickt. Ich sage: zurückblickt, weil die Methodik der volkskundlichen Kartierung heutzutage kaum noch ernsthaft angewandt wird. Die Atlaswerke sind ein Stück Wissenschaftsgeschichte geworden, deren Ergebnisse nur noch kritisch aufgearbeitet, aber kaum noch für weitergehende Forschungen genutzt werden.[10] Einerseits liegt das an ihrer Materialbasis und ihren Fragestellungen, die weitestgehend an einen überholten Kanon gebunden und damit auf Themen wie Brauchformen, Märchenstoffe, Sagengestalten oder bäuerliches Arbeitsgerät beschränkt waren. Andererseits liegt das an der Methodenkritik: Auch die volkskundlichen Atlaskarten sind als „epistemische Medien“ entlarvt worden, die – so Friedemann Schmoll – „herrschende Vorstellungen über den Raum erzeugen, Wahrnehmungen von Räumen modellieren und damit kulturelle Aneignungs- und Ausstattungsprozesse von Räumen beeinflussen“.[11] In den zahlreichen Programmschriften zu den Atlaswerken in Deutschland, Österreich und der Schweiz ist nachzulesen, dass diese Einflussnahmen von Beginn an beabsichtigt waren, es bei der Kartierung von Kultur also immer auch um volkspädagogische Maßnahmen ging. Wie Rudolf

7 Mose, Jörg u. Strüver, Anke: Diskursivität von Karten – Karten im Diskurs. In: Glasze, Georg u. Mattissek, Annika (Hrsg.): Handbuch Diskurs und Raum. Bielefeld 2009, 315-325, 315.

8 Mose/Strüver 2009 (wie Anm. 7), 317.

9 Zur Geschichte thematischer Kartographie im Allgemeinen vgl. Maceachren, Alan M.: The Evolution of Thematic Cartography. A Research Methodology and Historical Review. In: Canadian Cartographer, 16 (1979), 17-33; Robinson, Arthur H.: Early Thematic Mapping in the History of Cartography. London u. Chicago 1982.

10 Vgl. dazu Schmoll, Friedemann: Die Vermessung der Kultur. Der „Atlas der deutschen Volkskunde“ und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1928–1980. Stuttgart 2009, 286-291. Einen hochinteressanten, auf die literarische Verarbeitung des Themas durch J. J. Voskuil gestützten Einblick in die Geschichte und Problematik des europäischen Atlasprojekts gibt der Aufsatz von Rooijakkers, Gerard u. Meurkens, Peter: Struggling with the European Atlas. Voskuil's Portrait of European Ethnology.In: Ethnologia Europaea, 30 (2000), 75-95.

11 Schmoll, Friedemann: Wie kommt das Volk in die Karte? Zur Visualisierung volkskundlichen Wissens im „Atlas der Deutschen Volkskunde“. In: Gerndt, Helge u. Haibl, Michaela (Hrsg.): Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft. Münster 2005, 233-250, 233.

Schenda einmal formuliert hat: „Wenn je das Volk seine Gebräuche vergessen hatte, dann half ihm der Volkskundler, sich des Guten, Alten zu erinnern“.[12] Für diesen Prozess eines kulturellen Transfers vom „Volk“ zum Volkskundler und wieder zurück erwies sich die Karte insofern als ein ideales Medium, als sie an den regionalen und lokalen Raumbezug der Menschen anknüpfen konnte. In der NS-Zeit fungierten die volkskundlichen Atlaswerke dann als Instrumente einer kulturellen Geopolitik. Sie konstruierten feste Zusammenhänge zwischen „Volk“, „Raum“ und „Kultur“ und trugen so mit dazu bei, den deutschen Expansionskrieg nach Osten zu rechtfertigen. Friedemann Schmoll hat in seinen Überlegungen zur Visualisierung volkskundlichen Wissens im „Atlas der Deutschen Volkskunde“ aufgezeigt, wie die „Transformation kultureller Realität in Karten“ bewerkstelligt wurde. „Man erhebt Einzelbefunde, verwandelt diese in Zeichen und setzt sie zu einem Gesamtbild zusammen, das zuverlässige Aussagen suggeriert“.[13] Kultur wird dabei reifiziert und räumlich festgeschrieben (Wo kennt man Freitag den 13. als Unglückstag, wo nicht?), ohne nach der zeitlichen Dynamik und vor allem den Akteuren und ihrer Deutung kultureller Phänomene zu fragen (Wer interessiert sich eigentlich für Freitag den 13. und wie wird damit umgegangen?). Denn die volkskundliche Karte erlaubt von ihrer medialen Logik her nur Fragen nach dem „Wo“ und „Wieviel“, nicht nach dem „Wer“ und „Warum“. Prozesse, Differenzierungen und Bedeutungen bleiben notwendigerweise außen vor – sie sind kartographisch kaum darstellbar.

Somit lassen sich auch die Volkskundeatlanten als Beispiele dafür begreifen, dass Karten – wie andere diskursive Aussagen auch – eine bewusste selektive Repräsentation von Wirklichkeit darstellen. Der Kartographietheoretiker Mark Monmonier spitzt dies sogar folgendermaßen zu: „Not only is it easy to lie with maps, it’s essential. To portray meaningful relationships for a complex, three-dimensional world on a flat sheet of paper or a video screen, a map must distort reality. [...] The map must offer a selective, incomplete view of reality. There’s no escape from the cartographic paradox: to present a useful and truthful picture, an accurate map must tell white lies“.[14]

Über diesen allgemeinen Befund hinaus sind aber auch die Aussageregeln zu berücksichtigen, die den spezifischen Repräsentationsmodus von Karten kennzeichnen: Denn die Evidenz der Karte verdankt sich einer schematischen Koppelung von Raum

12 Schenda, Rudolf: Einheitlich – urtümlich – noch heute. Probleme der volkskundlichen Befragung. In: Geiger, Klaus u. a. (Red.): Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970, 124-154, 144 f.

13 Schmoll 2005 (wie Anm. 11), 243.

14 Monmonier, Mark: How to Lie With Maps. London u. Chicago 1996 (2. Aufl., Orig. 1991), 1.

und Kultur, wobei die räumliche Zuordnung das Kulturelle *naturalisiert* und *essentialisiert*.[15] Allein schon die Lokalisierung verleiht den erhobenen Daten einen scheinbar höheren Grad an Faktizität. In seinem mittlerweile klassischen Aufsatz „Deconstructing the Map" aus dem Jahr 1989 hat der Geograph John Brian Harley den normativen Charakter von Kartenbildern herausgearbeitet und vor allem darauf hingewiesen, dass Karten nur aus dem Kontext ihrer Produktion heraus verstanden werden können. Stets sind sie in ein Netz von Interessen, Politiken und Praktiken eingebunden, das ihre Rhetorik und Aussage bestimmt. Das Medium Karte hat eine Geschichte, die aufs Engste mit der Eroberung und Erschließung neuer Welten, mit militärischer Expansion und Kontrolle, mit wissenschaftlicher Erfassung und Techniken administrativ-politischen Zugriffs verknüpft ist.[16] Damit ist es ein politisches Instrument par excellence. Karten können eine ethnozentristische, kolonialistische, ordnungspolitische Sichtweise vertreten. Immer aber sind sie anwendungsorientierte und damit interessengeleitete Medien, die bestimmte Aussagen über die Verbindung von Raum und Kultur kommunizieren.[17] Harley nennt Karten insofern *rhetorisch*, als die von ihm genannten sechs Schritte kartographischer Komplexitätsreduktion allesamt rhetorische Operationen darstellen: die Auswahl, Auslassung, Vereinfachung, Klassifikation, das Aufstellen einer Hierarchie und die Symbolisierung.[18] Und Harley kommt zu dem Schluss: „Maps are never value-free images [...]. Both in the selectivity of their content and in their signs and styles of representation, maps are a way of conceiving, articulating, and structuring the human world".[19]

15 Vgl. Wood, Denis u. Fels, John: The Power of Maps. New York 1992, 76; vgl. auch die neue Darstellung zum Thema von Wood, Denis: Rethinking the Power of Maps. New York 2010.

16 Eine Fallstudie zur kolonialistischen Repräsentation von Raum auf Stadtplänen am Beispiel New Yorks liefert Magister, Karl-Heinz: New York und die Macht der Karten: Kartographie von Urbanisierung, Migration und Ethnizität. In: Stockhammer, Robert (Hrsg.): TopoGraphien der Moderne. Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen. München 2005, 341-382; zum kartographisch erzeugten Bild der Stadt New York vgl. auch Roesler, Silke: Medium. Map. Mobility. In: Köster, Ingo u. Schubert, Kai (Hrsg.): Medien in Raum und Zeit. Maßverhältnisse des Medialen. Bielefeld 2009, 175-191.

17 Vgl. zur Karte als Kommunikationsmedium und zum „Map Communication Model" u. a. Crampton, Jeremy W.: Maps as Social Constructions: Power, Communication, and Visualization. In: Progress in Human Geography, 25 (2001), 235-252.

18 Vgl. Harley, John B.: Deconstructing the Map. In: Cartographica, 26 (1989), H. 2, 1-20, 11.

19 Harley, John B.: Maps, Knowledge, and Power. In: Cosgrove, Denis u. Daniels, Stephen (Hrsg.): The Iconography of Landscape: Essays on the Symbolic Representation, Design and Use of Past Environments. Cambridge 1988, 277-312, 278.

Die besondere Anschlussfähigkeit kartographischer Darstellungen an alltägliche Praxen und alltagsweltliches Wissen wird deutlich, wenn man das Konzept der „Kognitiven Kartographie“ mit in die Überlegung einbezieht. Roger Downs und David Stea schreiben in ihrem Buch „Maps in Minds“: „*Kognitives Kartieren* ist ein abstrakter Begriff, welcher jene kognitiven oder geistigen Fähigkeiten umfaßt, die es uns ermöglichen, Informationen über die räumliche Umwelt zu sammeln, zu ordnen, zu speichern, abzurufen und zu verarbeiten. [...] Es ist die Art und Weise, wie wir uns mit der Welt um uns herum auseinandersetzen und wie wir sie verstehen“.[20] Diese Bestimmung kognitiver Kartographie macht leichter nachvollziehbar, wie viel Karten mit alltäglichen Wahrnehmungsweisen zu tun haben. Kartierung kommt einem alltäglichen Bedürfnis entgegen: dem Bedürfnis nach Orientierung im Raum, nach konkretem Orientierungswissen über Räume und Orte. Vielleicht ist es genau das, was Karten so überaus plausibel macht.

2. Moralische Topographien und urbane Schreckensszenarien im 19. Jahrhundert

Nach dieser theoretischen Hinführung nun endlich ins 19. Jahrhundert. Der erste Bereich, in dem die thematische Stadtkartographie entwickelt und angewandt wurde, war die Gesundheitspolitik. Die Medizinwissenschaften wurden damals mit ihren Erhebungen und Haus-zu-Haus-Untersuchungen zu einer wichtigen Vorbilddisziplin der frühen Soziologie.[21] Dabei entstanden *Disease Maps* wie die bereits 1798 von dem New Yorker Arzt Valentine Seaman angefertigte Karte von Gelbfieberfällen in Manhattan oder die berühmte Karte des Arztes John Snow zur Verbreitung der Cholera in London aus dem Jahr 1854.[22] Die Stadt wird aus dieser Perspektive zu einer sanitären Landschaft, die in öffentlichem Interesse zu erforschen und gesundheitspolitisch zu verwalten ist. Der Begriff der *Sanierung* verweist – im Wort *sanere* = *heilen* – noch heute auf diesen Ursprung urbanen Krisenmanagements.[23] In beiden Kartenwerken sind

20 Downs, Roger M. u. Stea, David: Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen. New York 1982, 23.

21 Vgl. – mit Hinweis auf Lepenies, Wolf: Das Ende der Naturgeschichte. Frankfurt a. M. 1978 – Lindner, Rolf: Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung. Frankfurt a. M. 2004, 23.

22 Zum Kontext vgl. Gilbert, E. W.: Pioneer Maps of Health and Disease in England. In: The Geographical Journal, 124 (1958), 172-183, sowie die neuere Darstellung von Gilbert, Pamela K.: Mapping the Victorian Social Body. Albany 2004, 27-107.

23 Lindner 2004 (wie Anm. 21), 21.

die Krankheitsfälle als dunkle Punkte oder Balken im Stadtplanausschnitt verzeichnet; Häufungen dieser Zeichenelemente verweisen auf Orte hoher Ansteckungsgefahr. Parallel zur Praxis der sanitären Kartierung entwickelte sich die sogenannte Moralstatistik, die sich ebenfalls kartographischer Darstellungsformen bediente.

Die ersten Kriminalitätskarten wurden in den 1820er-Jahren von dem Juristen André-Michel Guerry und dem Ethnographen Adriano Balbi erstellt.[24] 1833 publizierte Guerry in seinem „Essai sur la Statistique Morale" eine Tafel mit drei Frankreichkarten, die verschiedene Sachverhalte nebeneinander abbildet: Delikte gegen Personen, Eigentumsdelikte und Bildungsstand der Bevölkerung. Schwarz gezeichnete Felder zeigen dabei sowohl die höchste Kriminalitätsrate als auch den niedrigsten Bildungsstand an. Der frühen Moralstatistik mit ihren Protagonisten Quetelet und Guerry ging es um den klaren Nachweis kausaler Erklärungsmuster, wobei mit dem genannten Kartenmaterial kein Zusammenhang zwischen Bildungsferne und Kriminalität konstruiert werden konnte. Der interessante Hauptbefund war vielmehr eine umgekehrte Kausalität von Personen- und Eigentumsdelikten.[25] Hier ergab sich nämlich eine eindeutige Nord-Süd-Verteilung: Während im Norden Frankreichs die „crimes contre les propriétés" dominierten, war in einigen südfranzösischen Départements eine klare Häufung von „crimes contre les personnes" zu erkennen. Hingegen gibt es kaum eine Gegend, in der beide Deliktklassen gleichermaßen stark vertreten waren. Eine innerstädtische Moralstatistik erstellte dann der Arzt und Sozialreformer Alexandre Parent-Duchâtelet mit seiner Karte zur Prostitution in Paris (1836). Hier ist die statistische Dichte von Prostituierten durch Schattierungen von Grau bis Schwarz gekennzeichnet, wobei insbesondere die Gegend um die heutige Opera Garnier als „Brennpunkt" erscheint. Eine andere Darstellungsform, nämlich eine Balkengrafik, hat Jaques Bertillon 1891 gewählt, um den Anteil von Einwanderern in den verschiedenen Pariser Stadtteilen zu erfassen – aber auch hier deutet massives Schwarz auf eine statistische Häufung hin.

In dieser Frühgeschichte thematischer Stadtkartographie wurden also die Themen Krankheit, Moral, Fremdheit und Kriminalität sichtbar gemacht und zu einem stadtpolitischen Diskurs verbunden: Die Stadt erschien als „Brutstätte von Krankheit und Laster".[26] In den Blick kamen die aus Sicht der bürgerlichen Kultur unheimlichen Unterwelten, wie sie sich in den Einwanderer- und Armenvierteln der Metropolen fanden

24 Vgl. Boba, Rachel: Crime Analysis and Crime Mapping. Thousand Oaks 2005, 48.

25 Vgl. Weisburd, David u. a.: Units of Analysis in Geographic Criminology: Historical Development, Critical Issues, and Open Questions. In: Dies. (Hrsg.): Putting Crime in its Place. Units of Analysis in Geographic Criminology. New York 2009, 3-31, 7.

26 Vgl. dazu Lindner 2004 (wie Anm. 21), 19-41.

– Gegenden, für die sich schon früh der Begriff „Slums“ etablierte. Schon hier wird deutlich, dass das Medium Karte in diesem Diskurs eine ganz bestimmte Rolle spielte: Es sorgte nämlich für die Verbindung von Topographie und Moral. Die Karte schrieb sanitäre und polizeiliche Befunde und damit auch die Befürchtungen der bürgerlichen Gesellschaft in den Stadtraum ein, sie markierte und formierte ihn nach Kriterien von Moral und sozialer Klassifizierung und machte ihn zum Gegenstand der systematischen Erforschung, Überwachung und Kontrolle. Gleichzeitig wurde die Karte – getragen von den Machbarkeitsphantasien der „sozialen Physik“ Adolphe Quetelets (der übrigens auch der Erfinder des „Body Mass-Index“ ist) – zum „sozialen Bauplan“ einer umfassenden Moralisierung und Meliorisierung.

Neben den Themen Gesundheit, Kriminalität, Bildungsstand und Einwanderung wurde im 19. Jahrhundert aber vor allem Armut kartiert. Als ein Pionier der Sozialforschung ist besonders Charles Booth bekannt geworden, der den gängigen Schreckensberichten aus dem Londoner East End auf den Grund gehen wollte. Als Ergebnis einer ausdauernden Forschungsarbeit legte er mit seinem Team bis 1903 17 Bände der Untersuchung „Life and Labour of the People in London“ vor.[27] Bereits 1889 entstand eine *Poverty Map* des berüchtigten East End, in der ganze Häuserblocks und Straßenzüge farbig gekennzeichnet und damit bestimmten Einkommensklassen zugeordnet wurden.[28] Rolf Lindner hat darauf hingewiesen, dass sich in dem bei Booth verwendeten Farbsystem die sozial-moralische Wahrnehmung und Beurteilung der „dunklen Seite“ der Stadt spiegelt. Die Farbe Schwarz steht bei Booth für die „Klasse A“, also die ärmsten Bewohner, während sich die Farben mit steigendem Familieneinkommen bis zum Gelb für die Oberklasse aufhellen. Damit wird die „Symbolik und Metaphorik der Finsternis“, der „dunklen Gestalten“ und der „dunklen Ecken“ in die Karte eingeschrieben und dem Raum und seinen Bewohnern zugewiesen. „Noch im Farbenspektrum dieser doch objektiv gedachten Forschung“ – so Lindner – „ist die Klassensymbolik von Licht und Schatten, Oben und Unten, Himmel und Hölle enthalten“.[29]

Das gleiche Darstellungsprinzip herrscht auch in den „Hull House Maps and Papers“ aus der Mitte der 1890er-Jahre. Die Mitarbeiter des „Settlement“ Hull House, das eine Art Vorläufer der Volksheime als Zentren sozialer Arbeit war, haben hier ebenfalls eine *Poverty Map* im Stil von Charles Booth erstellt, nur für einen kleineren Ausschnitt der Stadt und differenziert nach einzelnen Mietshäusern. Eine weitere Karte aus den

27 Vgl. Lindner 2004 (wie Anm. 21), 71-95.

28 Die Booth'sche Sozialforschung ist mit dem dazugehörigen Kartenmaterial sehr gut dokumentiert im „Charles Booth Online Archive“. Online unter: http://booth.lse.ac.uk (Stand: 18.6.2010).

29 Lindner 2004 (wie Anm. 21), 86.

„Maps and Papers“ zeigt die räumliche Verteilung der Nationalitäten in diesem Chicagoer Stadtviertel, wobei die beiden am stärksten vertretenen Gruppen die Böhmen (gelb) und die Italiener (blau) waren. Legt man die beiden Karten übereinander, so lassen sich entsprechende Rückschlüsse ziehen: so waren die von Italienern bewohnten Straßenzüge die mit dem tendenziell niedrigsten Durchschnittseinkommen.[30]

3. Sicherheitsdiskurs und Verbrechenskartierung heute: Die *Crime Map*

Aber wieder zurück zur Kartierung der Kriminalität – und an dieser Stelle mache ich einen Sprung in die Gegenwart. Denn ganz in der Tradition älterer *Crime Maps*[31] wird Kriminalität auch heute auf Karten räumlich abgebildet. Der Einsatz von *Geoinformationssystemen* (GIS) in Polizei und Justiz hat sich in den letzten Jahrzehnten fest etabliert.[32] Aus kriminologischer Sicht dient diese Kartierung vornehmlich dazu, Gebiete mit erhöhter Kriminalitätsrate – sogenannte „Hot Spots“ – zu identifizieren, um die Polizeipräsenz dort gezielt erhöhen zu können.[33] Vor allem in US-amerikanischen Großstädten ist diese Praxis üblich. Die zugehörigen Karten sind vielfach im Internet veröffentlicht und zeigen ein weites Spektrum kartographischer Darstellungsformen. So sind die aktenkundigen Kriminalfälle auf der „Chicago Crime Map“ relativ schlicht als nummerierte Punkte abgebildet; die genauen Daten zu den einzelnen Fällen finden sich in einer Tabelle aufgelistet.[34] Eine *Crime Map* aus New York bedient sich dagegen geradezu comicartiger Piktogramme, die die verschiedenen Delikte ins Bild setzen: Eine Faust verweist auf Körperverletzungen, eine dunkle maskierte Gestalt auf Raubüberfälle, eine Figur mit schwarzem Hut auf Einbrüche, das Fadenkreuz einer

30 Die Karten aus Hull House sind online unter: http://homicide.northwestern.edu/pubs/hullhouse/Maps/ (Stand: 18.6.2010).

31 Vgl. Dent, Borden D.: Brief History of Crime Mapping.I In: Turnbull, Linda S. u. a. (Hrsg.): Atlas of Crime: Mapping the Criminal Landscape. Phoenix 2000, 4-21.

32 Für einen Überblick zur polizeilichen Praxis vgl. Harries, Keith: Mapping Crime: Principles and Practice. Washington 1999; Hirschfield, Alex u. Bowers, Kate (Hrsg.): Mapping and Analysing Crime Data. Lessons from Research and Practice. London u. New York 2001; Leipnik, Mark u. Albert, Donald P. (Hrsg.): GIS in Law Enforcement. Implementation Issues and Case Studies. London u. New York 2003; Wang, Fahui: Geographic Information Systems and Crime Analysis. London u. Hershey 2005.

33 Vgl. den Artikel „Crime Mapping“. In: Siegel, Larry J.: Criminology. Belmont 2009 (10. Aufl., Orig. 1992), 39.

34 Siehe z. B. die Karte des Ukrainian Village. Online unter: http://chicago.everyblock.com/crime/locations/neighborhoods/ukrainian-village/#widermap (Stand: 18.6.2010).

Schusswaffe auf bewaffnete Auseinandersetzungen.[35] Die alarmierende Wirkung dieser Piktogramme scheint hier in der Darstellungsabsicht zu liegen. Das Prinzip der flächigen Repräsentation herrscht schließlich auf einer Seite aus Los Angeles mit dem raumsoziologisch aufschlussreichen Titel „LA Life – every address tells a story“: Hier sind nicht genau lokalisierte Delikte abrufbar, sondern die kriminalstatistischen Daten werden quartierweise zusammengefasst und – auf einer Skala von eins bis zehn – in Aussagen zum „Safety Rating“ dieser Gegenden umgesetzt.[36] Und ganz ähnlich funktioniert das Darstellungsprinzip auf einer Karte zu Polizeimeldungen aus der Metropolregion Hamburg: Auch hier werden ganze Stadtteile in farblicher Abstufung als mehr oder weniger kriminell markiert.[37]

Über den internen Gebrauchswert all dieser Karten in der Polizeiarbeit hinaus bleibt die Frage offen, von wem – und vor allem: zu welchem Zweck – solches Daten- und Kartenmaterial *veröffentlicht* wird.[38] In der öffentlichen Wahrnehmung werden solche Darstellungen leicht zu „Angstkarten“ und „Stigmastadtplänen“.[39] Man sieht unter anderem an der Hamburger Karte, dass sich das Farbsystem seit dem 19. Jahrhundert nicht wesentlich geändert hat: Die alarmierenden Symbolfarben schwarz und rot kennzeichnen hier noch immer die Gebiete mit erhöhter Kriminalität als „Gefahrenzonen“. So hatte es schon bei Booth lapidar geheißen: „Die Polizei wurde über die schwarz gezeichneten Straßen informiert“.[40] Damit greifen die Visualisierungstechniken heutiger Problemzonenpläne direkt auf die moralstatistische Kartierung des 19. Jahrhunderts zurück. Zwischen Parent-Duchâtelets Prostitutionskarte von Paris 1836 und dem aktuellen Hamburger Kriminalitätsstadtplan gibt es hinsichtlich der visuellen Präsentation kaum Unterschiede.

35 Vgl. http://www.spotcrime.com/ny/new%20york (Stand: 18. 6.2010).

36 Vgl. http://www.lalife.com/ (Stand: 18.6.2010).

37 Vgl. die Abbildung dieser Karte auf den Seiten eines Forschungsnetzwerks zu Surveillance Studies. Online unter: http://www.surveillance-studies.org/blog/category/kartenmapping/page/3/ (Stand: 18.6.2010).

38 Daneben existieren zahlreiche Seiten, welche die erstaunliche Diffusion kriminalstatistischer Daten auf Karten belegen: Verschiedenste Akteure greifen auf solche Daten zu und stellen sie zu eigenen Karten zusammen. So ist z. B. die Seite www.brennende-autos.de letztlich eine Art Werbegag einer Berliner Softwarefirma, die sich ansonsten mit der Digitalisierung von Reisetipps befasst.

39 Vgl. dazu Best, Ulrich u. Gebhardt, Dirk: Stigmastadtpläne Berlins. In: Reuber, Paul u. Wolkersdorfer, Günter (Hrsg.): Politische Geographie. Handlungszentrierte Ansätze und Critical Geopolitics. Heidelberg 2001, 217-228.

40 Zit. nach Lindner 2004 (wie Anm. 21), 86.

Konkrete Auswirkungen einer solchen kartographischen Repräsentation von Raum zeigen sich unter anderem in Blogs wie www.telefon-treff.de, wo sich am 2. Oktober 2008 ein Dialog zwischen den Teilnehmern „Bilo“ und „murmelchen“ ergab. Bilo schreibt: „Hab mal ne Frage: Ich bin bald in HH und bin auf Wohnungssuche. Ich hab ein gutes Angebot in St. Pauli gefunden. Die Wohnung befindet sich in der Nähe der Großen Freiheit. Wie ist St. Pauli so als Viertel? Lässt es sich da leben?“ Wenige Minuten später meldet sich murmelchen, meint: „Ich möchte dort um kein Geld der Welt wohnen“, und setzt einen Link zur neuen Hamburger Kriminalitätskarte. Bilo wiederum schreibt: „Danke für die Antwort. Dann werd ich mal Abstand von dem Viertel halten. Aber ist schon krass die Kriminalitätsrate in HH. Kein Vergleich zu München. Wer[d] mir wohl dann was bisschen außerhalb suchen“.[41] Die Hamburger Kriminalitätskartierung wirkt sich in diesem Fall eindeutig stigmatisierend aus: Die soziale Realität von St. Pauli wird zusammengepresst auf einen einzigen Befund: die Häufigkeit bestimmter Delikte – oder besser: Verdachtsfälle, denn die *Polizeiliche Kriminalstatistik* verzeichnet vor allem Ermittlungsverfahren, unabhängig von ihrem Ergebnis. Das willkürlich herausgegriffene Beispiel dieses Blogs zeigt, wie statistische Karten und kognitive Kartierungen ineinandergreifen und einander stützen. Diffuses Alltagswissen über städtische Räume erhält hier eine scheinbar faktische Bestätigung und führt zur einhelligen Ablehnung bestimmter Wohngebiete.

Ein weiteres Beispiel verdeutlicht genau diesen Zusammenhang von Kriminalität und sozialräumlichem Alltagswissen: Bis 2007 wurde im Rahmen eines internationalen Forschungsprojekts ein „European Crime and Safety Survey“ durchgeführt. Die Besonderheit dieser Untersuchung lag darin, dass hier Kriminalitäts-Stadtpläne nicht auf der Basis der polizeilichen Kriminalstatistik, sondern anhand von Umfragedaten erstellt wurden. Das offizielle Argument für dieses Vorgehen war, dass man auf diese Weise auch Delikte erfassen wollte, die nicht angezeigt oder polizeilich ermittelt worden waren. Für Berlin wurden unter anderem Karten zu „Vandalismus“ in der Nachbarschaft, zum subjektiven Sicherheitsgefühl bei Dunkelheit, zu sexuellen Übergriffen, Drogenproblemen und „unbeaufsichtigten Jugendlichen“ in der Nachbarschaft erstellt.[42] Die kartographische Darstellung bedient sich farbiger Flächen, die – entsprechend dem Gegenstand der einzelnen Karte – eine Abstufung von „sehr sicher“ bis „sehr unsicher“ beziehungsweise von „oft“ bis „nie“ anzeigen. An der Reihe der dargestellten Sachverhalte wird deutlich, dass es gerade die Verknüpfung von verschiedenen

41 http://www.telefon-treff.de/printthread.php?s=&threadid=357519 (Stand: 18.6.2010).

42 Die Karten sind einsehbar auf den Webseiten des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“. Online unter: http://www.spiegel.de/fotostrecke/fotostrecke-19191.html (Stand: 18.6.2010).

Themen ist, die diese Karten so problematisch macht. Die Umfrage zielt auf subjektive Angsterfahrungen (etwa mit der Frage „Wie sicher fühlen Sie sich allein in Ihrer Nachbarschaft bei Dunkelheit?"), schreibt diese Angsterfahrungen kartographisch fest und verbindet dann die Themen Vandalismus, sexuelle Übergriffe und Drogenprobleme mit der Frage nach „unbeaufsichtigten Jugendlichen", die dadurch pauschal kriminalisiert werden. Dabei entsteht ein alarmierender Atlas, der Fakten, Fiktionen, Verdächtigungen und bloße Angstgefühle unterschiedslos abbildet. Aufgrund solcher und ähnlicher Karten wurden in Berlin vor einigen Jahren sogenannte „gefährliche Orte" ausgewiesen, an denen die Polizei erweiterte Zugriffsrechte hat. Dort können verdachtsunabhängige Kontrollen durchgeführt werden, was letztlich wiederum die Kriminalstatistik dieser Orte künstlich in die Höhe treibt.[43] Hier erweisen sich Statistiken, Karten und die dazugehörige *geographical imagination* als wirkmächtige Faktoren städtischer Ordnungspolitik. Einen ganz eigenen Beitrag dazu leisten die Konventionen farblicher Symbolisierung: Die Farbe Rot zeigt – wie schon beim Hamburger Beispiel – Gefahr an und scheidet sichere von unsicheren Stadtteilen. Es ist bezeichnend, dass diese Signalfarbe auch auf den Karten des Berliner Sozialstrukturatlas verwendet wird, der somit allein aufgrund seiner visuellen Logik die Verbindung zwischen „Unterschicht" und „Gefahr" herstellt.[44]

Das eigentliche Problem der Kriminalitätskartierung liegt also in ihrer potentiellen Kombinierbarkeit mit anderen Kartierungen. Wenn nämlich Kriminalitätskarten mit sozialstrukturellen Karten oder Karten zur ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung zusammengebracht werden, dann entstehen völlig neue Aussagen wie: Ein hoher Anteil an sozial schwacher Bevölkerung und ein hoher Anteil an Migranten *führen* per se zu erhöhter Kriminalität im Stadtviertel. Hier ist ganz wichtig zu erkennen, dass solche Kausalitäten vor allem durch die Logik von statistischer Erfassung und Kartierung produziert werden. Denn in solchen Kartensequenzen werden disparate statistische Einzeldaten aus einem bestimmten Stadtteil – der Autodiebstahl in Gasse X, das niedrige Einkommensniveau in Gasse Y, die multiethnische Wohnbevölkerung in Gasse Z – zu suggestiven Aussagen kombiniert. Durch die diskursive Praxis der Verräumlichung verschärft sich die Problematik statistischer Wirklichkeitserfassung; in der flächigen Raumdarstellung verschwindet die Spezifik des Sozialen. Nicht nur

43 Zur Kritik am Berliner Kriminalitätsatlas vgl. Blume, Jutta: Problemkieze und Kriminalitätskarten. Seit Anfang des Jahres wird in Berlin über die Einführung eines „Kriminalitätsstadtplans" diskutiert. In: MieterEcho (2007), H. 325. Online unter: http://www.bmgev.de/mieterecho/325/17-kriminalitaetsstadtplan-jb.html (Stand: 18.6.2010).

44 Ein Download des Sozialstrukturatlas für 2003 ist online verfügbar unter: http://www.efb-berlin.de/download/berliner_sozialatlas_2003_kurz.pdf (Stand: 18.6.2010).

wird das einzelne Ereignis durch die räumliche Darstellung radikal aus seinem sozialen Zusammenhang herausgelöst, sondern darüber hinaus werden die Themen Kriminalität, Unterschicht und Zuwanderung erst über den kartographisch repräsentierten Raum verknüpfbar gemacht. In Form dieser Verknüpfung stehen die Daten dann für mögliche neue Argumentationen und Kausalitätsbehauptungen zur Verfügung.[45] Mit eben solchen Kausalitäten operieren dann die populären kulturalistischen Diskurse um „Ghettos" und „Parallelgesellschaften", „gefährliche Orte", „rechtsfreie Räume" und „No-Go-Areas".[46]

Karten sind also – wie alle Medien – keine neutralen Instrumente. Sie liefern notwendigerweise verzerrende Argumente für die Stigmatisierung konkreter Stadträume.[47] Vermittelt durch die mit Kartographie verbundene „visuelle Herstellung von Selbstverständlichkeit" wird der Raum hier zu einem Katalysator und Medium des kulturalistischen Diskurses. Dabei liegt dieser Operation ein deterministischer Raumbegriff zugrunde: Der Raum erscheint als statische, unabhängige Variable, der bestimmte Eigenschaften zugeschrieben werden. Er wird mit sozialen Attributen versehen und dann als Determinante von Kriminalität festgeschrieben. Dabei ist in der soziologischen Forschung längst ein praxeologischer Raumbegriff etabliert, der Raum als Produkt sozialer Handlungen und Aushandlungen begreift. Allerdings erfüllt der deterministische Raumbegriff nach wie vor eine konkrete ordnungspolitische Funktion: Ohne die suggestive schwarze oder rote Fläche auf der Karte wäre es sehr viel schwieriger, das Argument polizeilichen oder politisch-administrativen Handlungsbedarfs in bestimmten Vierteln durchzusetzen. In diesem Sinne resümiert der kritische Kulturgeograph Bernd Belina zum aktuellen „spatial turn" in der Kriminalpolitik: „In der Praxis (bei

45 In der älteren volkskundlichen Kartographie gehörte die argumentative Verknüpfung von Karten zur anerkannten Methodik. Man spricht dort von der „explikativ informierenden Karte", bei der „die Beziehungen einer Erscheinung zu einer anderen, beispielsweise die einer volkskundlichen zu einer kulturgeographischen [...], in die Betrachtung miteinbezogen" werden. Kretschmer, Ingrid: Die thematische Karte als wissenschaftliche Aussageform der Volkskunde mit besonderer Berücksichtigung der Darstellungsmethoden für volkskundliche Stoffgebiete. Eine Untersuchung zur volkskundlichen Kartographie. Wien (unveröff. Dissertation) 1963, 132 f.

46 Vgl. Belina, Bernd: Kriminalität und Stadtstruktur – Städtebauliche Prävention. In: Baum, Detlef (Hrsg.): Die Stadt in der sozialen Arbeit. Ein Handbuch für soziale und planende Berufe. Wiesbaden 2007, 224-233, 227; vgl. dazu auch Best, Ulrich (Hrsg.): Ghetto-Diskurse. Geographie der Stigmatisierung in Marseille und Berlin. Potsdam 2001; ders./Gebhardt 2001 (wie Anm. 39); Ronneberger, Klaus u. Tsianos, Vassilis: Das Ghetto und die Parallelgesellschaft. In: Hess, Sabine u. a. (Hrsg.): nointegration? Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld 2009, 137-152.

47 Vgl. Best/Gebhardt 2001 (wie Anm. 39).

Strategien wie räumlich selektiver Polizeiarbeit, Aufenthaltsverboten oder der Videoüberwachung öffentlicher Räume) und in deren Legitimierung [...] abstrahiert die verräumlichte Kriminalpolitik tendenziell von den sozialen Ursachen des städtischen Kriminalitätsproblems".[48] Und es gehört wenig Phantasie dazu, um sich vorzustellen, was angesichts der Technologie und Reichweite von „Google Earth" und „Google Maps" mit statistischem Datenmaterial auf Karten alles visualisiert, konstruiert und behauptet werden wird. Schon längst bedienen sich Versicherungen bei ihren Risikokalkulationen der kartographischen Darstellung von sozialstrukturellen Daten und Kriminalitätsstatistiken. Neuerdings hört man sogar von Versandhäusern in den USA, die in bestimmte Stadtviertel keine Waren mehr auf Rechnung liefern. An diesen und anderen Stellen verselbständigt sich die Logik der sozialen und kulturellen Kartierung der Stadt. Welche Daten irgendwann einmal – und von wem – in die Karten eingespeist worden sind, wird immer weniger nachvollziehbar. Selbst Polizisten, die mit Geoinformationssystemen arbeiten müssen, haben kaum noch Einsicht in die Entstehungsgeschichte ihres Kartenmaterials.[49] Das heißt: Konkret gehandelt wird vielfach auf der Grundlage frei flottierender und kaum sachlich nachvollziehbarer Behauptungen, die erst durch Kartierungspraktiken festgeschrieben worden sind.

4. Alternative Kartierungen: Ein Ausblick

Zum Schluss möchte ich kurz auf alternative Kartierungspraktiken eingehen, die versuchen, die herrschende Logik der kartographischen Repräsentation zu durchbrechen, zu ironisieren oder auf den Kopf zu stellen. Der Kartographie-Kritiker Denis Wood hat diese Art von Karten als „Counter-Maps" – also „Gegen-Karten" – bezeichnet.[50] Das Spektrum reicht von Scherzkarten, die entweder geographische Ordnungen umkehren oder virtuelle Welten kartieren, bis hin zu Karten, die durch die Form der Darstellung soziale Ungleichheit sichtbar machen. So wurden im Rahmen des Projekts „Worldmapper" Karten veröffentlicht, auf denen die Proportionen von Staaten auf statistische Daten abgestimmt sind. Der Erkenntniseffekt ist – begünstigt durch die visuelle Evidenz des Mediums Karte – erstaunlich: zum Beispiel, wenn eine nach dem Gesichtspunkt des Bruttosozialprodukts proportionierte Karte einer Karte gegenübergestellt wird, auf der erhöhte Kindersterblichkeit abgebildet wird. Während

48 Belina 2007 (wie Anm. 46), 231 f.

49 Vgl. dazu Töpfer, Eric: Daten, Karten, Lagebilder. Mit dem „spatial turn" in der Polizeiarbeit schreitet auch ihre Geoinformatisierung voran. Online unter: http://www.heise.de/tp/r4/artikel/27/27741/1.html (Stand: 18.6.2010).

50 Vgl. Wood 2010 (wie Anm. 15), 111-155.

der afrikanische Kontinent auf der ersten Karte zu einer dünnen, an das überdimensioniert dargestellte Europa angehängten Landzunge zusammenschrumpft, erscheint Afrika auf der zweiten Karte wie ein aufgeblasener Luftballon, neben dem sich im globalen Maßstab lediglich Indien behaupten kann. Dabei stellen freilich auch solche Kartenbilder selektive und interessengeleitete Derivate bestimmter statistischer Daten dar. Wie die „Crime Maps" gewinnen sie ihren anklagenden und skandalisierenden Charakter durch Auslassung und Vereinfachung sowie die Überbetonung eines bestimmten, von den Autoren fokussierten Aspekts. Zur *Counter-Map* werden sie einzig und allein dadurch, dass sie das Prinzip der flächentreuen Projektion zugunsten einer politischen Argumentation verlassen und damit ihre eigenen Aussageregeln relativ klar offenlegen. Zahlreiche solcher Weltkarten finden sich etwa im bekannten „Atlas der Globalisierung", der alljährlich von „Le Monde Diplomatique" herausgegeben wird.[51] Doch auch auf dem Gebiet der urbanen Kartierung existieren zahlreiche, sehr unterschiedlich angelegte *Counter-Maps*. Eine davon hat die Kulturwissenschaftlerin Elke Krasny für eine Ausstellung der *Wienbibliothek* im Wiener Rathaus gestaltet, indem sie nach Männern benannte Straßen in Wien nach prominenten Frauen neu benannt und damit die Frauengeschichte in den Stadtplan eingeschrieben hat.[52] Darüber hinaus gibt es experimentelle Stadtpläne, die das Konzept der *Mental Map* so radikal umsetzen, dass dabei sogar der Grundriss der Stadt verschwindet. Im Hamburger Projekt „Offene Kartierung" wurden beispielsweise sehr subjektive Stadtwahrnehmungen kartiert: mit Einträgen wie „Wohnhaus in Kasernengelb", „Die berührende Trauerweide" und „Maenner-Turnverein". Ein anderes Beispiel zeichnet eine Route von „Karstadt – Dach scheint leer" über „Mehr als man denkt", „Typ kommt raus mit Lidltüte", „Eingang der Hölle", „Bauch der Hölle" bis hin zu „Witzige Ein- und Ausgangswaechter" nach. Die Macher der „Offenen Kartierung" fragen auf ihrer Website: „Was zeigen Karten? Was ist auf Stadtplänen nicht zu sehen? Warum darf Kartenmaterial nur gegen Geld benutzt werden, obwohl es mit öffentlichen Mitteln erstellt wird? Wem gehört die Weltsicht? Was ist deine Wahrnehmung des Stadtteils? Welche Spuren entstehen durch Ereignisse und Bewegungen im Raum? Warum meint geradeaus manchmal auch an der nächsten Ecke nach links abbiegen? Wie wäre es, eigene, offene Karten zu erstellen – und dabei diesen Fragen nachzugehen?"[53]

51 Le Monde Diplomatique (Hrsg.): Atlas der Globalisierung. Berlin 2009.

52 Vgl. dazu Krasny, Elke: Stadt und Frauen. Eine andere Topographie von Wien. Wien 2008.

53 Online unter: http://offene-kartierung.de/blog/; dort findet sich auch der Link zu den beschriebenen Karten (Stand: 18.6.2010).

Mein letztes Beispiel ist ein Online-Angebot, welches das Konzept der *Mental Map* kommerziell umsetzt: Auf der Website „City à la Carte“ kann man seinen ganz persönlichen Stadtplan – in dem Lieblingslokale und bestimmte Sehenswürdigkeiten oder auch die genauen Wohnorte von Freunden verzeichnet sind – zusammenstellen und drucken lassen. Die Bandbreite der Möglichkeiten deckt alles ab, was stadträumlich lokalisierbar ist: „How about a romantic map for your loved one to document your journey together? Or: Why not prepare a treasure hunt for the next corporate social event? You could also use the map as a travel diary marking all the places that you liked. Or, or, or ...“.[54] Mit dem Hinweis auf den hier formulierten Appell „Create your own City“ bin ich nun wieder am Ausgangspunkt angelangt: Denn eines machen alle diese Beispiele von subjektiven Raumbildern und alternativen Gegen-Karten deutlich: Dass im Grunde alle Karten selektive und konstruierte Repräsentationen von Raum sind. Dass die kartographische Logik der Selektion, Auslassung, Vereinfachung und Rekombination notwendigerweise ihre ganz eigene Bildwirklichkeit schafft, die wiederum konkrete Auswirkungen auf Raumerfahrung und räumliche Praktiken haben kann. Dass Kartenbilder mithin sehr problematische Argumente sind, wenn es um soziale und kulturelle Zusammenhänge geht. Dass Kartenbilder aber auch Gegen-Welten entwerfen können, indem sie die Kraft der geographischen Imagination nutzen. Aus der Perspektive einer empirischen Alltagskulturwissenschaft wie der Europäischen Ethnologie wäre an dieser Stelle eine neue Forschungsaufgabe zu formulieren, die mit der Dekonstruktion des Mediums Karte erst beginnt. Denn die Einsicht in die visuelle Logik der Kartierung stellt hier nur einen von vielen Ausgangspunkten dar. Weiter wäre zu fragen: Wie werden Karten rezipiert und genutzt? Wie kritisch werden Karten gelesen? Wie verhalten sich Kriminalitätsstatistiken zu *Mental Maps*, die sich Menschen von ihrer Umgebung machen? Was steckt hinter der Kulturtechnik der Lokalisierung und Verräumlichung sozialer und kultureller Phänomene, die ja immer auch ein Grundbedürfnis nach lebensweltlicher Orientierung befriedigt? Kurzum: Es würde darum gehen, die Kategorie Raum kulturwissenschaftlich und ethnographisch neu zu befragen: nach ihrem Sitz im Leben, aber auch nach ihrer Funktion für kulturalistische Diskurse und Praktiken. Der Blick auf Karten kann dazu einen Beitrag leisten.

54 Online unter: http://www.alacartemaps.com/?id=92&location=28 (Stand: 18.6.2010).